

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.95 und
0.90 Beleggebühren, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs
Ausland unter Streifenband 1.95 (inkl. Postgebühren). Preis der
Eingelieferter 10 Bfg. Postfachkonto Hannover 67 977.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 20 Bfg. Beilagen unter 25 a je laufend 15 Bfg.
Schluß der Anzeigen-Nachnahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67 977.

Nr. 202.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonntag, den 30. August 1931.

13. Jahrgang.

**Jesus ist kommen, nun springen die Banden;
Stricke des Todes, sie reißen entzwei!
Unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden;
Er, der Sohn Gottes, er macht recht frei,
Bringet zu Ehren aus Sünden und Schanden:
Jesus ist kommen, nun springen die Banden.**

J. L. Conrad Allendorf.

In der Gewalt Jesu.

Spricht zu ihnen Nikodemus, der bei der Nacht
zu ihm kam, welcher einer unter ihnen war:
Richtet unser Gesetz auch einen Menschen, ehe man
ihn verhört, und erkennt, was er tut?

Joh. 7, 50. 51.

Eine Sitzung des Hohen Rates war in Jerusalem anberaumt. Auf der Tagesordnung stand: Jesus von Nazareth. Man ist sich in der Versammlung schlüssig: niemand von uns glaubt an ihn, aber um des einfältigen Volkes willen ist es Zeit, daß er gefangen genommen und beseitigt wird. Einer nur ist anderer Ansicht: Nikodemus, er nimmt das Wort zu einer kurzen Rede: „Verfährt nicht ungesetzlich, sondern verhört ihn erst!“ Das war nicht nur Gerechtigkeitsgefühl, sondern mehr: Dieser eine stand unter der inneren Gewalt Jesu. Sind es in unseren Tagen viele, die auch so unter einem starken Einfluß Jesu stehen, daß sie, wo immer auf ihn die Rede kommt, für ihn eintreten?

Wir wissen, seit wann Nikodemus unter die Gewalt Jesu gekommen war: seit jenem nächtlichen Gespräche, das er, ein Pharisäer und tonangebender Mann, mit Jesus gehabt hatte. Was immer es gewesen sein mag, das ihn zum Herrn getrieben hatte, ein ernstes Nachdenken über die Worte Jesu oder die Ueberzeugung, daß von ihm wirklich Kräfte ausgehen, oder ein tiefes Unbefriedigtsein von dem, was er selbst bis dahin erstrebt hatte, er will sich mit dem unbestreitbar von Gott Gesandten auseinandersetzen. Und Jesus nahm ihn ernst, wie er jeden ernst nimmt, der als aufrichtig Suchender kommt. Wir wissen, wie er ihn aufgenommen hat und was er ihm in jener Nacht gesagt hat, das Wort von einer gänzlichen Umwandlung, einem Neuerwerden, das er aber von sich aus nie erreichen könne. Tief getroffen ist der Mann von Jesu Worten, sie haben einen Stachel in sein Herz gesenkt, den er nie wieder los wurde. Er stand von da an unter der Gewalt Jesu.

Es ist etwas ganz Großes unter der Gewalt Jesu zu stehen. Mancher dünkt sich in seiner Seele gesund und stark, aber zu Zeiten kann er nicht leugnen, daß in seinem Innern etwas wohnt, was nicht Gesundheit und Glück ist, was ihn peinigt und zu dem Geständnis nötigt: Du hast recht, Jesus, wenn du dich als den Arzt der Kranken preisst. Die Menschheit hat edle Vertreter, die beweisen, was der sich selbst überlassene Menschengeist von sich aus in religiöser und sittlicher Beziehung leisten kann, aber wenn diese Menschen in ihrem tiefsten Innern wirklich zu Hause und keine Fremdlinge sind, dann finden sie im entscheidenden Punkte so viel Hemmung und Versagen, daß sie dem größten Zeugen Jesu recht geben: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ und sie beginnen zu ahnen, daß Kräfte der wirklichen Erneuerung nur „von oben“, aus einer andern Welt kommen können. Solche Menschen sind schon in der Gewalt Jesu.

Es ist wahr: wir haben von Nikodemus kein Wort des ausdrücklichen Glaubens. Er ist nicht gleich ein Jünger Jesu geworden. Aber am Karfreitagabend tritt er heraus aus Zurückhaltung und Verborgenheit und bietet für das Begräbnis des Herrn seine Hilfe an. War das nur Trauer um den Geschiedenen? Es war Dank an den, der ihn einst in seine Gewalt genommen hatte, wer aber dankt, der glaubt. Es war der Dank für die Errettung aus Gebundenheit und Zweifel, der Dank für die Genesung seiner Seele. Die größte Gewalt Jesu ist seine Liebe. Möchte sie uns immer mehr bezwingen!

Cremer.

Was vorgeht.

Während Deutschland sich krümmt und windet in der Lage, die durch die außergewöhnliche Finanzkrise herbeigeführt ist, fährt Frankreich fort mit seiner Politik der Einkreisung Deutschlands. Es ist hier von den verschiedensten Seiten darüber geschrieben worden, wie Frankreich jetzt seine finanzielle Macht, die es sich durch eine geschickte Finanzpolitik erobert hat, dazu benützt, um alle die Staaten, die durch die Versailler Grenzregulierungen und Mandatsübertragungen zu Deutschland in ein Verhältnis gekommen sind, das so ziemlich von aller Welt als revisionsbedürftig angesehen wird, durch irgendwelche Verträge an sich zu fesseln. Dazu dienen ihm die reichen finanziellen Mittel, die ihm durch die deutschen Tributzahlungen, die geschickte und tatkräftige Finanzpolitik Poincarés und die für Frankreich günstige Gestaltung des Kriegsschuldenproblems zugeflossen sind.

Bei der herrschenden Einstellung fast der ganzen Menschheit, die auf die Formel Rathenaus schwört, daß die Wirtschaft das Schicksal der Völker sei und damit die Wirtschaftsmacht oder deutlicher noch die Geldmacht als alleinigen Herrn und Gebieter der Menschheit anerkennt, ist die Gefahr sehr groß, daß solche Staaten durch die von Frankreich gegebenen Anleihen ganz in die Gewalt dieses Landes kommen. Auch wenn dann die Zeit käme, wo Polen oder Oesterreich, Ungarn, die Tschechoslowakei, Spanien oder Rußland die Einsicht gewönne, daß eine andere Regelung ihres Verhältnisses zu Deutschland als die, die in Versailles oder St. Germain getroffen ist, in ihrem Interesse läge, will Frankreichs Geld dafür gesorgt haben, daß jedes selbständige Vorgehen dieser Staaten unmöglich sei. Daß es freilich auch anders kommen kann, als Frankreich denkt, haben Erfahrungen der Vergangenheit schon gezeigt. Es wird heute noch manchen französischen Bürger geben, der den Schrecken nicht vergesen hat, den ihm die Gewißheit brachte, daß die französischen Milliarden, die Frankreich vor dem Kriege nach Rußland gegeben hatte, um den Angriff auf Deutschland durch den Bau strategischer Eisenbahnen gründlich vorzubereiten, verloren seien. Wenn Frankreich jetzt, nachdem es sich die übrigen Staaten erst durch Anleihen, dann durch politische Verträge weitgehend verpflichtet hat, nun auch dazu übergeht, mit Rußland wieder ähnliche Verträge zu machen, wo es doch bisher noch immer die Hoffnung hatte, die Sowjetregierung beseitigen zu können, um dann auch die Vorkriegsverluste noch wieder hereinzubringen, so scheint es jetzt mit neuen Verträgen mit der Sowjetregierung ein besseres Geschäft machen zu wollen.

Daß Frankreich seine ganze politische, militärische und finanzielle Macht aufbietet, um Deutschland in dem Ohnmachtszustand zu erhalten, in den es verfest werden sollte und verfest worden ist, daran kann niemand zweifeln, der die Vorgänge der letzten Wochen aufmerksam beobachtet hat. Es zeigt sich hier ganz deutlich, daß Frankreich auch ein lebhaftes Interesse daran hat, ein gespanntes Verhältnis zwischen Deutschland und seinen Nachbarstaaten aufrecht zu erhalten. Mit all dem Gerede im Völkerbund von internationaler Verständigung, gerechtem Ausgleich und Selbstbestimmungsrecht der Völker reimt sich das schlecht zusammen. Wer weiß, was heute noch dabei herauskäme, wenn man die Grenzgebiete, einschließlich Elsaß-Lothringen, ganz frei und unbeeinträchtigt über ihr staatspolitisches Schicksal abstimmen ließe.

Die vielumstrittene Politik unseres Reichskanzlers Dr. Brüning soll als außenpolitisches Ziel haben, durch die konsequente Durchführung seiner Sanierungsmassnahmen, die ganz Deutschland in die tiefste Armut führen und das ganze Staatsgefüge in die schwere Revolutionsgefahr bringen, der Welt und auch Frankreich zu beweisen, daß die Versailler Bestimmungen und daß der Youngplan unmöglich sind und für Deutschland und die Welt Verhältnisse geschaffen haben, die sich allenthalben als ungesund erweisen. Wenn es aber wahr ist, wie allwärts behauptet wird, daß Frankreichs Finanzpolitik die hauptsächlichste Ursache der wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten ist, in denen England jetzt drinsteckt, und wenn es wahr ist, daß Frankreich die Möglichkeit hat, auch Amerikas Wirtschaft und Politik in eine ähnliche Lage hineinzubringen, dann fürchten wir, wird Dr. Brüning noch sehr lange darauf warten können, bis ihm Frankreichs Einsicht und Entgegenkommen soviel Atemraum gewährt, daß er die Gefahren bannen kann, die auf innerpolitischem Gebiet immer drohender werden. Bis jetzt hat Frankreich noch gar nichts getan, das die Behauptung, es wolle die weitgehendste Schwächung Deutschlands, widerlegen könnte. Das

ganze Verhalten auch der jetzigen französischen Regierung in den letzten Wochen muß die Auffassung bestätigen, daß Frankreich an dem Versailler Gesetz festhalten will, obgleich ihm die ganze Welt heute entgegenhält, daß hier die Hauptursache der jetzigen Weltnot liegt und daß dieser Vertrag unhaltbar sei.

In Stuttgart tagte in dieser Woche die Reichstagsfraktion des deutschen Zentrums. Daß diese Tagung in Süddeutschland stattfand, hatte auch vielleicht seine Gründe. Die Reichsreformpläne, welche in letzter Zeit wieder stark diskutiert werden, geben dem Zentrum sicher mit Anlaß, nach Süddeutschland Zühlung zu nehmen. Es ist sehr schade, daß auch in der Frage der zukünftigen Gestaltung des deutschen Reiches mit Importdarlehen gerechnet werden muß, die keinen anderen Staat so belasten wie den deutschen. Davon soll aber hier nicht weiter die Rede sein. Der Herr Reichskanzler hat nun in Stuttgart auch wieder eine Rede gehalten, in der er sich mit der politischen Lage Deutschlands beschäftigte und mit dem Verhalten des deutschen Volkes in dieser Lage. Er rühmte die ruhige Haltung des Volkes in den Tagen der großen Finanzkrise und meinte, es gebe keine größere Erhöhung der Achtung vor Deutschland und des Prestiges, als daß das deutsche Volk in den Wochen, wo die Banken und Sparkassen vorübergehend auf Geheiß der Regierung ihre Zahlungen einstellen mußten, es nicht zu Ausschreitungen und Tumulten kommen ließ, und die kritischsten Ausländer hätten festgestellt, daß das deutsche Volk noch nie so ruhig gewesen sei, als in jenen Augenblicken höchster Not. Die Votschaft des Präsidenten Hoover, auch wenn sie ihre Auswirkungen noch nicht in voller Tragweite zeigen konnte, sei doch die erste Grundlage für eine dauernde Besserung. Damit aber allein sei es nicht geschafft, und viele internationale Besprechungen und Vereinbarungen müßten noch folgen, wenn die Völker der Welt diese ungeheuerste aller Wirtschaftskrisen überstehen sollte. Er betonte das ausdrücklich, um zu zeigen, wo die Grenzen unserer Möglichkeiten liegen. Aber gerade, weil wir uns dessen klar seien, daß wir trotz aller Opferfreudigkeit und Opferwilligkeit der gutgesinnten Mehrheit des deutschen Volkes nicht allein in der Lage sind, uns und allen zu helfen, müßten wir um so klarer sehen, daß es nötig sei, das deutsche Volk trotz aller Leiden, trotz aller furchtbaren Entbehrungen durchzubringen durch die nächsten Monate.

Es ist nun nicht das erstemal in der langen Leidenszeit, die das deutsche Volk in zwei Jahrzehnten durchgemacht hat, daß ein Staatsminister nach internationalen Konferenzen und Besprechungen und nach Vorgängen wie den gegenwärtigen, in ähnlicher Weise wie jetzt der Reichskanzler vor die Öffentlichkeit getreten ist und versucht hat, neue Hoffnungen zu wecken. Das ist dann auch gelungen. Das deutsche Volk stellte sich immer wieder auf die neue Lage ein und versuchte mit allen möglichen Mitteln den ihm auferlegten Verpflichtungen gerecht zu werden, in der Hoffnung, entweder dieses Ziel, oder wenn das nicht, dann doch zu erreichen, daß die Einsicht der Gegner nun eine Regelung nach neuen internationalen Grundsätzen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit bringen würde. Denken wir an die entsetzlichen Inflationsmonate des Sommers 1923, dem die „Hilfsaktion“ des Dawesplans folgte, und an den Selbsthilfversuch durch die Rentenmark, dann kommen wir auch jetzt wieder in Versuchung, der Hoffnungslosigkeit des Reichskanzlers in bezug auf die internationale Hilfsbereitschaft das gleiche Schicksal zu prophezeien, das dem Silberstreifen des vergangenen Außenministers Dr. Stresemann beschieden war. Wenn unsere innerpolitische Lage es vertritt, abzuwarten, welche Wirkungen der jetzige Verzweiflungsakt der Sanierung der deutschen Finanzen in außenpolitischer Hinsicht haben wird, ist es vielleicht besser, mit Maßnahmen der Selbsthilfe zurückzuhalten und zu sehen, ob nicht doch Wandlungen eintreten, die der Selbsthilfe eine sichere Grundlage geben.

Inzwischen sollte man wünschen, daß der Reichskanzler nichts unversucht lasse, im deutschen Volke eine Basis zu schaffen für Maßnahmen, die das Vaterland vor völligem Zusammenbruch bewahren. Das wäre die Einigung einer größeren Mehrheit des Volkes um ein Programm des Aufbaues, das sich mit oder ohne die Genehmigung der internationalen Mächte durchführen ließe. Für Donnerstags nachmittag war eine Besprechung des Reichskanzlers mit dem Führer der Deutschen Nationalen Partei, Geheimrat Hugenberg, vorgesehen. Ueber das Ergebnis dieser Besprechung ist in dem Augenblick, wo wir unsere Betrachtungen abschließen müssen, nicht viel bekannt. In

Anbetracht der scheinbar immer schwieriger werdenden Lage in Deutschland hat man sich dahin geeinigt, dafür sorgen zu wollen, daß in der öffentlichen Behandlung der bestehenden Gegensätze in nächster Zeit möglichst Zurückhaltung geübt werde. Mit dem Führer der deutschen Volkspartei, dem Abgeordneten Dingeldey, soll auch eine Besprechung stattfinden. Aus alledem geht hervor, daß der Reichskanzler ernsthaft bemüht ist, alle diejenigen in eine Front zusammenzubringen, die kein Interesse an einem weiteren Zusammenbruch haben und die bereit sind, sich für eine Neuordnung des deutschen Staats- und Wirtschaftslebens einzusetzen. Die Frage bleibt ja immer die, wie sich die deutsche Sozialdemokratie zu diesen Bestrebungen einstellt. Wir brauchen die Verständigung zwischen politischen Richtungen, die sich nicht zusammenfinden konnten, weil die Anschauungen über Fragen der Wirtschaft und des sozialen Lebens sehr weit auseinandergingen. Möchten die kommenden Wochen zunehmender Not in allen Lagern der Politik und der Wirtschaft die Einsicht bringen, daß wir nur dann aus der Not herauskommen, wenn die eigenen und die Parteinteressen gegenüber den Gesamtinteressen zurückgestellt werden. Dann kann es schließlich auch gleich sein, ob die Wirtschaftsordnung der Zukunft eine privatwirtschaftliche oder eine sozialistische ist.

Wie wir es versuchten.

In nationalen Blättern wird nicht selten unter der Überschrift „Es ist kurz vor 12“ auf die Kommunisten- oder Gottlosengefahr hingewiesen und mehr oder weniger deutlich ein Eingreifen des Staates besonders auch gegen die letztere Gefahr gefordert. Es ist auch unsere Überzeugung, daß es für unsere Kirche kurz vor 12 ist. Aber wir setzen nicht die geringste Hoffnung auf die äußeren Machtmittel des Staates. Im Handumdrehen können diese Mittel selber der Zerkleinerung anheimfallen. Dann würde der Stab, auf den wir uns stützen, unsere eigene Hand durchschneiden. Die Kirche hat nur eine einzige Waffe, das ist das Wort. Und dieses Wort von der Gnade, die die Gottlosen gerecht macht, ist für den Brüdern schuldig, auch gerade denen, die sich selber „gottlos“ nennen. Wie kommen wir an sie heran? Das ist die brennende Frage, die uns heute in der letzten Stunde keine Ruhe lassen sollte. Mit der Überschrift „Wie wir es versuchten“, soll von einem Weg erzählt werden, der kurz nach der Revolution mit Erfolg von einigen Pastoren in der Industriestadt W. beschritten worden ist.

Die Frau eines sozialdemokratischen Arbeiters lag krank unter der Pflege von Diakonissen. Dabei lernte sie und auch ihr Mann das Christentum von einer vorher noch nicht gekannten Seite kennen. Das wirkte bei dem Mann so tief, daß er mit einem Pastor der dortigen Gemeinde in Verbindung trat und ihm das Anliegen vorbrachte, ob es nicht zu einer Verständigung zwischen Sozialismus und Christentum kommen könne. Zu den darauf folgenden Besprechungen im Pfarrhaus wurden auch andere sozialdemokratische Arbeiter hinzugezogen. Sie meinten, bis dahin seien ja die Pastoren Beamte des Staates und damit nur Vertreter der bürgerlichen Klasse gewesen. Das sei nun durch die Revolution anders geworden. Wir ließen uns diese Anklage in ihrer Einseitigkeit gefallen und suchten nun in einigen Sätzen herauszustellen, daß die Kirche ihrem Wesen nach ein volles Verständnis ge-

rade auch für die Sozialbedrängten ihrer Mitglieder haben müsse. Schließlich kam es dazu, daß auf Wunsch der sozialdemokratischen Freunde selbst der Weg in die Öffentlichkeit beschritten werden sollte. Es wurden öffentliche Versammlungen einberufen, die das Leben Jesu zum Thema hatten. Mit einem wahren Feuereifer setzten sich unsere sozialistischen Freunde dafür ein, daß die Versammlungen bekannt wurden; verteilten selber die Plakate usw. Auf die dort gehaltenen Vorträge folgten tumultarisch sehr bewegte Diskussionen. Alle Vorwürfe gegen die Kirche, die wunderlichsten Auffassungen über das, was Christentum sei, auch Hohn und Spott gegen die anwesenden Pastoren, traten dabei zutage. Aber diese Versammlungen sollten auch nur die Einleitung bilden zu intimen Besprechungen mit denen, welche einen wirklich ernsthaften Austausch über die Frage „Sozialismus und Christentum“ begehrten.

Eine ganze Reihe solcher Zusammenkünfte im engeren Kreise fanden nun statt. Die Arbeiter brachten ihre Fragen mit. Unvergänglich ist mir der Eindruck davon, wie verständnisvoll der Austausch bei diesen engeren Zusammenkünften sich gestaltete. Man merkte, schon dadurch, daß wir einfach als Menschen zusammenkamen, war das Gift des gegenseitigen Hassens und Mißtrauens entfernt. In einer solcher Versammlungen war das Thema „Jesus und der Besitz“. Von dem Vortragsenden, (einem Pastor) wurde klar und scharf herausgearbeitet, daß Jesus in dem Besitz etwas Dämonisches gesehen habe. Bei der Diskussion wurde zum Schluß gefragt, was denn der Besitz anginge: ob mit 2000 Mark auf der Sparkasse oder mit 20 000. Einer der Arbeiter antwortete: „Bei unserm Nachbarn sind es die Kaninchen.“ Und im Grunde war damit die rechte Lösung gegeben, daß eben selbst der kleinste Besitz zu einer dämonischen Macht über das Menschenherz werden könne. Bei einer anderen Gelegenheit war das Thema, über das ein Arbeiter vortrug „Der Achtstundentag“. Er kam dann auf die Frage, was man mit den freien Stunden anfangen solle. Bei der Diskussion sagte einer der Pastoren, er hätte eine Bibliothek, darin seien Geschichten, die seien so alt, daß man manchmal nicht wüßte, ob das noch Sage oder Geschichte sei, aber das merkwürdige sei, daß man in diesen Geschichten immer sich selber wiederfinde. Dann gebe es in der Bibliothek Lieder, da höre man das Jauchzen und Schluchzen der Seele. Dann seien darin Reden, in denen mit einer Leidenschaft eingetreten würde für Wahrheit und Gerechtigkeit, wie wir das in unsern Parlamentsreden nicht gewohnt seien. Aus späterer Zeit sei darin noch ein Buch, das enthielte die merkwürdigste Geschichte der Welt, dann kämen Briefe dazu, welche den Eindruck wiedergäben, den diese merkwürdigste Geschichte der Welt damals auf die Menschen gemacht habe. Schließlich käme noch ein Buch dazu, das von der Zukunft rede. Manches könne man nicht verstehen, aber bei gewissen Stellen käme es einem so vor, als erfüllte es sich heute. Diese Bibliothek sei gar nicht teuer. Man könne sie in jeder, aber auch in Leinenband gebunden haben. Ob sie sie kennen? Die Anwesenden antworteten: „Nein!“ Ja, das sei die Bibel. Darauf antwortete der vortragende Arbeiter mit dem tiefen Wort: „Ja, die Bibel.“ Das was sie, die Arbeiter, von den Pastoren wünschten, sei, daß sie das Leben der Bibel dem Herzen des Arbeiters nahe brächten.

Es ist hier nicht der Ort, darüber zu berichten, warum diese Versammlungen, die einen so schönen Anfang genommen hatten, später wieder aufhörten. Für den Schreiber dieses bleiben sie eine der schönsten Erinnerun-

gen seines Amtslebens. Wenn es in der „Gottlosenpropaganda“ heißt, es müßten überall Zellen geschaffen werden, von welchen aus die Propaganda verbreitet werden könne, so ist hiermit der einzige und richtige Weg angegeben, wie wir den vielen, die hier Steine statt Brot bekommen, helfen können. Es geht nicht anders, als durch solche Zellenbildungen in kleineren und kleinsten Kreisen. Die Unwissenheit in den Dingen des Glaubens ist über alle Maßen groß. Was im Konfirmandenunterricht gesagt worden ist, wird schnell vergessen. Die furchtbaren Räte der Zeit sind eine Pflugschar, welche die Herzen ganz anders für den Samen des lebendigen Evangeliums zubereitet, als der Unterricht vor Jugendlichen, denen oft noch die tieferen Bedürfnisse des Herzens ganz verschlossen sind. Wie man zur Bildung einer solchen Zelle kommen kann, das ist eine Frage, die je nach den Verhältnissen sehr verschieden beantwortet werden muß. Aber wo ein Wille ist, und zwar ein Wille, der ernsthaft auf Gott schaut, da wird auch der Weg gezeigt werden.

Ohne die Bestrebungen der Religiös-Sozialen herabsetzen zu wollen, darf hier doch gesagt werden, daß es uns nach den gemachten Erfahrungen nicht wesentlich erscheint, daß man solche Bestrebungen „religiös-sozial“ nennt, oder gar die Zugehörigkeit zur sozialdemokr. Partei zur Bedingung solcher Arbeit macht. Wenn der rechte Zugang von Mensch zu Mensch gefunden ist, dann wird die politische Parteistellung so sehr zur Nebenfrage, daß man uns damals gar nicht mehr daraufhin angesprochen hat. Kommt einmal das rechtüberliche, feindselige aus der Parteistellung heraus, dann kann ein Sozialdemokrat auch einen Deutsch-Nationalen neben sich vertragen. Wir wären dankbar für Mitteilungen aus unserem Leserkreise über Versuche ähnlicher Art und würden dann weiter darüber berichten.

W-m.

Eine Stimme der Vernunft.

Anerkennung des deutschen Anspruchs auf Befestigung des Korridors und Rückgabe der Kolonien.

— Paris, 29. August.

Die „Republique“, das Organ Daladiers, eines der führenden Männer der französischen Radikalen, wirft die Frage auf, ob man von Deutschland die Verpflichtung fordern müsse, den Status quo aufrechtzuerhalten, und beantwortet diese Frage mit einem Nein. Wenigstens in zwei Punkten, so schreibt das Blatt, ist die durch die Verträge geschaffene Lage gefährlicher für den Weltfrieden. Einerseits braucht ein großes industrielles Volk, wie es das deutsche ist, Absatzgebiete, und man hat, wie allgemein zugegeben wird, eine Dummheit begangen und eine Explosion vorbereitet, als man Deutschland den kolonialen Markt fornahm, den es besaß. Andererseits ist der verhängnisvolle polnische Korridor in seiner gegenwärtigen Gestalt eine ständige Ursache der Unzufriedenheit und der Reibung. Die Lösung, die man in dieser Frage gewählt hat, war einseitig.

Die Freunde der Gerechtigkeit und des Friedens in Europa — und zu allererst Frankreich — sollten in erster Linie die Mittel prüfen, wie Deutschland wieder Kolonialgebiete verschafft werden könnten, und in zweiter Linie mit aller Macht auf den Abschluß eines deutsch-polnischen Abkommens zur Korridorfrage dringen. Bis die Formel für dieses Abkommen gefunden ist und bis die Zuteilung von Kolonialmandaten beschlossen wird, haben die Friedensfreunde das Recht und die Pflicht, von Deutschland die Verpflichtung zu verlangen, daß es keine Anstalten trifft, den Status quo durch eine kriegerische Handlung zu ändern.

Arbeiterheimat!

Heimat? Ja, es war Heimat. Ein schmerzliches Wiedererkennen. Ein Erkennen nicht vom Bewußtsein, sondern vom Blute her.

Drei Tage Urlaub hatte ich als Fabrikarbeiter. Drei weitere nahm ich dazu. Setzte mich aufs Rad und fuhr hinaus in das weite Flachland des deutschen Ostens, um die Heimat zu suchen, um zu fragen, ob es noch meine Heimat war.

Aufgewachsen in den Proletariervierteln der Großstadt, in den engen Räumen der Mietskasernen, lernte ich niemals kennen, was Heimat heißt. Aber um so stärker lebte in mir die ewige Sehnsucht der Menschheit, ihr Zu-Hause zu suchen. Den Ort, wo nicht nur Gedanken und Erinnerungen, sondern dazu die ganze Wesensart ihre Erfüllung finden.

Wie ferne Märchen waren mir die Erzählungen des Vaters erschienen, die vom elterlichen Rentengut fern im Osten hinter Stolz berichteten. Von weiten Feldern und Wäldern, von Seen und Flüssen, von Pferden, Kühen, Schweinen und Gänzen. Von Saat und Erntezeiten. Von den Gottesdiensten in der kleinen Kirche, wo die Knaben und Mädchen auf dem Chöre zum Lobe Gottes sangen. Von der kleinen Schule, dem alten Lehrer, dem strohgedeckten Wohnhaus, den Großeltern und den anderen Verwandten, die ich nie gesehen. Ein weites Bild war mir das alles geworden, von Sonne durchleuchtet und von einem blauen Himmel überwölbt. Im Rauschen der Senfe fielen die fruchttragenden Halme. Eine Lerche trillerte im Blau, und der volle Ton der Kirchenglocke meldete die Mittagstunde. Nun war ich hier. Ich war vom Süden über den Landrücken gekommen, hatte tiefe Wälder durchfahren, vor klarblauen, leuchtenden Seen gestanden und hatte von der Höhe weit übers Land geschaut.

Was weiß der Berliner Arbeiter vom deutschen Osten? Kleine strohgedeckte Lehmhütten stellt er sich vor, in denen komische, zurückgebliebene Menschen hausen, die sich ihr Leben lang für den Junker abrackern.

O ihr Toren!

Es war Spätsommer, das Korn schon eingefahren und die Felder leer. Aber weit, unendlich weit öffnete sich das

Land dem Blick. Wie verloren schallte das Schnattern der Gänseherde über die Stoppeln. Man konnte Wurzeln schlagen in diesem Boden und sich hoch aufgerichtet wie ein Baum mit ausgebreiteten Armen dem freien Winde entgegenstellen.

Ich kam in das Gutsdorf, in dem mein Vater Gespannführer gewesen war. Rechterhand lag der Hof. Ein weites Viereck geräumiger Stallungen und Scheunen. Im Hintergrund eine Reihe hoher Kastanien, die das Herrenhaus verdeckten. Daran schloß sich in einem Bogen der Hauptstraße zugehend und diese begleitend, die Reihe der Leutgehäuser. Gute, ausreichende Gebäude mit Stallungen. Dahinter floss der Bach, der, unter der Straße hindurchgeführt, links einen baumumstanzenden Weiher bildete. Dann folgten einige Bauernhöfe. Alles umgeben von der Endlosigkeit der Felder.

Dies also war das Land der Väter, und ich hielt jetzt meinen Einzug.

Die Straße war leer. Nur einige Kinder standen an die Häuser gedrückt und schauten mich an. Ich suchte jemanden, mit dem ich sprechen konnte. Schaute hier und da ins Haus, aber es hielt mich immer ab, hineinzugehen. Da sah ich eine Frau, die einen großen Trog voll frisch gebackener Brote auf einer Schubkarre über die Straße fuhr. Das war eine Gelegenheit, ein Brot, vielleicht in dem Backofen gebacken, in dem schon meine Großeltern buken, mitzunehmen für meinen Vater. Das würde ihn freuen. — Ich sprach sie an. Sie zierte sich etwas, wollte nicht recht auf mein Ansuchen eingehen und meinte, so ein Brot, das wäre doch nichts für mich, man müßte auch nie, ob es gut durchgebacken sei. Es könnte Risse haben: Ich könnte doch im nächsten Dorf beim Bäcker... Nein, ich wollte gerade eins von diesen Broten haben. Da gab sie schließlich nach. Und versuchte nun, mir das nach Form und Farbe bestgeratene zu verkaufen. Aber auch darauf ging ich nicht ein, sondern suchte mir eins aus, das so wenig wie möglich Ähnlichkeit mit den gedachten Broten hatte, die man in der Großstadt kennt. Sie schüttelte zwar den Kopf, aber ich kriegte meinen Willen.

Die Frau war ungefähr fünfzig Jahre alt. Das war das Alter meines Vaters. Ich fragte, wie lange sie schon hier im Dorfe lebe. Oh, seit ihrer Jugend. Ob sie meinen Vater kenne. Ich nannte den Namen. Sie murmelte ihn ein paar mal, schüttelte den Kopf. Dann sprach sie

ihn plattdeutsch aus, und da hatte sie ihn. Jawohl, selbstverständlich kannte sie ihn. Und nun wurde sie gesprächig. Eine andere Frau kam dazu. Auch sie kannte meinen Vater. Ich stand plötzlich in einer altbekannten vertrauten Welt und hörte fröhlich lächelnd den Gesprächen der Frauen zu.

Ich erfuhr, daß ich noch entfernte Verwandte im Dorfe hätte. Tagelöhner am Gute. Ich besuchte sie. Zuerst großes Staunen, dann allgemeine Freude. Für heute dürfte ich nicht wieder weg. So blieb ich da. Rief mir Haus und Stallung, in der zwei Schweine standen, zeigten, das Federvieh, das überall herumlief, den Backofen und den tiefen Kartoffelkeller.

Abends erlebte ich das Heimtreiben der Leutegänse. Jungen und Mädchen, mit Stöcken oder Peitschen bewaffnet, sind eifrig bemüht, aus der großen Herde, die schnatternd über das Feld heranzugschneit, die acht oder zehn, die ihrer Familie zugehörig sind, herauszufinden und heimzutreiben. Aber da ist der Dorfsteich. Und keine Gans will nach einem Tag draußen auf dem Felde an ihm vorüber. So entsteht ein wildes Durcheinander. Rufen und Schreien der Kinder, die am Teichufer hin und her laufen, mischt sich mit dem Schnattern und Flügel schlagen der Tiere, die in lebhafter Bewegung durcheinander eilen. Immer wieder gelingt es einem, ins Wasser zu entweichen, wo es dann zufrieden herumplätschert. Dazwischen faucht kläffend ein wildgewordener Dorfkatze hin und her. Ein lebensfrühendes Bild, das sich hier in der Dämmerung entrollt.

Allgemach schlafen die Geräusche ein. Die Leute kommen von der Feldarbeit. Erntearbeit ist schwer. Sie sind müde. Man hört nicht viel im Dorf und bald liegt Dunkelheit und Schweigen um die Häuser gebreitet.

Ich habe noch Gelegenheit, die Spätfütterung im Pferdestalle zu sehen. Einige Glühbirnen verbreiten ein trübes Licht im Raum. Die braunen Tiere stehen zu vierten abgeteilt vor ihren Rausen. Ab und zu klirrt eine Kette, stampft ein Fuß dumpf auf den Boden. Man hört die Tiere hauen. Ein Knecht ruft ihnen zu. Dann ist auch das vorüber. Wir treten aus dem feuchten, weichen Stallgeruch hinaus in die klare Luft des Abends.

Man hat mir für die Nacht das Staatsbett zugedacht. Vor meiner Nase steigt steil ein hoher dunkler Berg auf.

henderfon tel
Nelgu

Nach einem
wartet man in
ein Schreiben
henderfon, m
für Februar
renz zur Ver
infolgedessen
Frage des
schäftigen hat
der seinerzeit
treter der br
wurde, vom

Jedenfalls
Schritt hender

In maß
hält man her
Persönlichkeit
sein Geheimni
Aktivität, zum
um an Stelle
Abstraktions
denzen durch
gehenden Ko
haltung der
erhält sich in
Konferenz.

Es läßt
fristigen Ver
international
schritte gema
Kreisen der
den französ
gelegen sein
den auffallen
Februar von
die Abhaltung

Ein sach
konferenz be
die Wahl er
Vertagung d
einige Mon
trauens in d
zerstören.

War
Staatssekretä

Der stiel
sch über d
zeichne sie
Staatsdepar
nach Stimmo
ser Konferen

Die Ma
ten diese Er
ten Staaten
Schritte in
der Februar
sichtige sein
auf amerika
pas. Die C
wort auf ge
Erwartungen

Castle
Schritte in

Das ist das
dunkle Ba
Muster. D

Am näch
die alte Kir
überragt di
lehnt sich a

einem spit
volles Hal
erfüllter M
vor dem W
noch aus d
davon die
also ist der

mals die K
noch. Dort
her hinauf
Gebälk h

Ich st
hier waren
Maschinen
und die G
schon wied
stadt, Fabr

Leute bran
mente, die
brauche
loren, dam

neue gewo
Heimat un
falsch den
Gewinn p
unserem R
fer Rechnu

Wir m
den, denn
Ich stel
und ich w
für unser
stadtstra

So wil
gehe hab
wieder Si

Vertagung der Abrüstung?

Henderson tritt vom Konferenzvorsitz zurück. — Verstärkte Neigung zur nochmaligen Hinausschiebung.

— Genf, 29. August.

Nach einer Mitteilung von gut unterrichteter Seite erwartet man im Völkerbundsekretariat für die nächsten Tage ein Schreiben des bisherigen englischen Außenministers Henderson, mit dem dieser sein Amt als Vorsitzender der für Februar nächsten Jahres angelegten Abrüstungskonferenz zur Verfügung stellt. Der Völkerbundrat wird sich infolgedessen auf seiner bevorstehenden Tagung mit der Frage des Vorliegens der Abrüstungskonferenz zu beschäftigen haben, wobei die Frage offen ist, ob Henderson, der seinerzeit in persönlicher Eigenschaft und nicht als Vertreter der britischen Regierung zum Vorsitzenden ernannt wurde, vom Räte wieder beauftragt wird.

Jedenfalls wird die Frage durch den angekündigten Schritt Hendersons jetzt geklärt werden.

In maßgebenden Kreisen des Völkerbundsekretariats hält man Henderson nach wie vor für die weitaus geeignetste Persönlichkeit für die Leitung dieser Konferenz. Es ist aber kein Geheimnis, daß von bestimmter Seite eine sehr starke Abneigung, zum Teil auf diplomatischem Wege, entfällt wird, um an Stelle Hendersons einen anderen Präsidenten für die Abrüstungskonferenz zu bekommen. Sollten sich diese Tendenzen durchsetzen, so ist noch nicht zu übersehen, welche weitgehenden Konsequenzen sich hieraus namentlich für die Abhaltung der Abrüstungskonferenz selbst ergeben. Seit Tagen erhält sich in Genf das Gerücht von einer Verschiebung der Konferenz.

Es läßt sich nicht leugnen, daß der Gedanke einer kurzfristigen Verschiebung von zwei bis drei Monaten in dem internationalen Gedankenaustausch neuerdings leider Fortschritte gemacht zu haben scheint. Wie man hört, würde selbst die Abhaltung der Konferenz im nächsten Jahre nicht unangelegen sein, und auf englischer Seite beobachtet man jetzt den auffallend häufigen Hinweis, daß die im Januar und Februar vorauszuhebende innenpolitische Lage in England die Abhaltung der Konferenz im Februar erschweren würde.

Ein sachlicher Anlaß für die Vertagung der Abrüstungskonferenz besteht also nicht, und zwar auch dann nicht, wenn die Wahl eines neuen Vorsitzenden erforderlich ist. Eine neue Vertagung der Abrüstungskonferenz, und wäre es nur um einige Monate, müßte den Vätern den letzten Rest des Vertrauens in den Abrüstungswillen der großen Militärmächte zerstören.

Warnung vor Optimismus.

Staatssekretär Castles über die Zukunft der Reparationen und der Abrüstung.

— Washington, 29. August.

Der stellvertretende Unterstaatssekretär Castles äußerte sich über die bevorstehende Abrüstungskonferenz und bezeichnete sie als nächste außenpolitische Hauptaufgabe. Das Staatsdepartement werde, so führte Castles u. a. aus, sofort nach Simons Rückkehr mit der Vorbereitung auf die Konferenz beginnen.

Die Washingtoner Kommentare der Morgenblätter deuten diese Erklärung dahin, daß die Regierung der Vereinigten Staaten nicht geneigt sei, irgendwelche bedeutenden Schritte in der Kriegsschulden- und Reparationsfrage vor der Februarkonferenz vorzuschlagen. Die Regierung beabsichtigt keinen Tausch zwischen einer Revision der Schulden auf amerikanischer Seite und der Abrüstung seitens Europas. Die Erklärung Castles wird daher sowohl als Antwort auf gewisse amerikanische Wünsche wie auch auf deutsche Erwartungen angesehen.

Castles erwiderte auf die Frage, ob Hoover irgendwelche Schritte in der Schuldenfrage vor Zusammentritt des Kon-

gresses im Dezember zu unternehmen gedenke, daß kein Grund zu einer solchen Annahme bestehe, noch sich ergeben könne. Ebenso verneinte Castles, daß die Abrüstungs- und die Kriegsschuldenfrage irgendwie verknüpft werden oder daß die Abrüstungskonferenz verschoben werden sollte.

Amerika will Abrüstung.

Gegen eine Verschiebung der Abrüstungskonferenz.

— Washington, 29. August.

In amerikanischen Regierungskreisen werden die aus Europa kommenden Meldungen, daß mit einem Aufschub des Datums der Genfer Abrüstungskonferenz gerechnet werden müsse, mit einem Gefühl harter Enttäuschung aufgenommen. Unterstaatssekretär Castles erklärte, daß man in Washington eine Verschiebung der Konferenz ganz außerordentlich bedauern würde. Gerade im jetzigen Augenblick da die wirtschaftliche Lage in allen Ländern zu möglichst großen Einschränkungen der Ausgaben zwingt, müsse eine Verringerung der Rüstungsausgaben mit allen Kräften erstrebt werden. Amerika hoffe daher immer noch, daß das ursprüngliche Datum eingehalten würde.

Der Vorsitz der Abrüstungskonferenz. — Hendersons Voraussetzungen für die Uebernahme des Postens.

— London, 29. August. Auf der am Freitag stattgefundenen Versammlung der Arbeiterpartei kam Henderson auch auf die Frage des Vorsitzes der Abrüstungskonferenz zu sprechen. Die Frage, ob er in der Lage sein werde, den Vorsitz zu übernehmen, hänge von der Entwicklung der innerpolitischen Lage ab.

Henderson Führer der Arbeiterpartei.

— London, 29. August.

Der frühere Staatssekretär des Aeußeren, Henderson, ist als Nachfolger Macdonalds zum Führer der Labour-party gewählt worden. In der Besprechung wurde in einer Entschließung festgestellt, daß die Arbeiterpartei sich als Oppositionspartei offiziell konstituiert.

Bombenexplosion in Madrid.

Attentat auf die portugiesische Botschaft. — Nur Sachschaden.

— Madrid, 29. August.

Auf die portugiesische Botschaft wurde ein Bombenanschlag verübt, bei dem jedoch nur Sachschaden angerichtet wurde. Der Botschafter Mello Barreto und seine Gattin befanden sich gerade in den Arbeitszimmern, als plötzlich durch das offene Fenster ein Gegenstand geworfen wurde, den sie für einen Stein hielten. Beim Nähertreten stellten sie jedoch fest, daß es sich um einen Explosivkörper handelte. Sie hatten gerade noch Zeit, in den Korridor auf den das Arbeitszimmer mündet, zu stürzen, als die Bombe explodierte. Alle Möbel im Zimmer wurden zertrümmert. Die sofort herbeigerufene Polizei begann unverzüglich mit den Nachforschungen nach den Attentätern.

Südamerikafahrt des Zeppelins.

— Friedrichshafen, 29. August. Am heutigen Sonnabend wird das Luftschiff „Graf Zeppelin“ zu seiner zweiten Südamerika-Fahrt aufsteigen. Der Start erfolgt, falls die Witterung es zuläßt, in den späten Abendstunden.

Abreise nach Genf.

Unterredung des Reichsaußenministers mit Litwinow.

Im Verlaufe des heutigen Sonnabends wird die deutsche Delegation unter Führung des Reichsaußenministers Dr. Curtius zur Teilnahme an der Ratsstagung nach Genf abreisen. Der Delegation gehören noch an Botschafter a. D. Graf Bernstorff, die Gesandten von Mutius, von Weizsäcker und Götteri, die Ministerialdirektoren Gaus, Pöffe und Ritter, Ministerialrat Berger und die Geheimräte Reinebeck und Rödel. Als Sachverständige sind der Delegation beigegeben Dr. Melchior, Prof. Dr. Wendelssohn-Bartholdy, Dr. Sammers, Frau von Zahn-Harnack, der Gesandte Freitag sowie für die Abrüstungsfragen Vizemirall Freiherr v. Freyberg, Generalleutnant v. Blomberg und Oberst Schönheinz. Außerdem gehören der Delegation auch noch drei Vertreter der Presseabteilung an.

Ferner verläßt am heutigen Sonnabend auch die russische Delegation unter Führung des Volkskommissars Litwinow Berlin. Litwinow weilte seit Freitag in der Reichshauptstadt und hatte bei dieser Gelegenheit im Auswärtigen Amt eine längere Unterredung mit Reichsaußenminister Dr. Curtius. Im Anschluß daran hatte Dr. Curtius für Litwinow ein Essen veranstaltet.

Auf der Tagesordnung der Ratsstagung stehen u. a. eine Reihe von Fragen, die für die deutsche Diplomatie von erheblicher Bedeutung sind. So liegt dem Rat z. B. ein Bericht des Oberkommissars über die Beziehungen Danzigs zu Polen vor. In der Frage der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien ist der im Mai fällige politische Bericht über den Minderheitenschutz seinerzeit so spät vorgelegt worden, daß eine Vertagung erfolgen mußte.

Minister Curtius hat aber schon im Mai keinen Zweifel darüber gelassen, daß schon eine vorläufige Prüfung des Berichts erkennen läßt, daß die polnische Regierung die Lage der Minderheiten nicht so geschildert hat, wie es den Tatsachen entspricht. Inzwischen ist auch noch eine neue Beschwerde der deutschen Minderheit eingegangen, die besagt, daß das Vertrauen der Minderheit zu den polnischen Behörden nicht zurückgekehrt ist.

Die Memfrage wird nicht zur Erörterung kommen, weil die mit der Prüfung der Finanzverhältnisse beauftragten Sachverständigen noch keinen Bericht erstattet haben.

Europäischer Nationalitätenkongreß.

Unter dem Vorsitz des Abgeordneten Dr. Wiffan beginnt heute der 7. europäische Nationalitätenkongreß, auf dem etwa 35 Nationalitäten vertreten sind. Da dem Kongreß ein Sammelwerk über die Lage der nationalen Minderheiten aller Länder vorliegt, ist nunmehr Gelegenheit gegeben, zu allen Einwänden, die gegen die Minderheitenbewegung erhoben werden, Stellung zu nehmen, desgleichen auch zur Frage der sechsjährigen Erfahrungen mit der Autonomie für die Minderheiten Estlands, zu welchem Punkt authentische Äußerungen der beauftragten estnischen Staatsmänner, also der Vertreter des Mehrheitsvolkes, vorgetragen werden. Schließlich wird auch die Behandlung der Frage, in welcher Verbindung die Angelegenheit des Nationalitätenproblems und das Zustandekommen der Abrüstung miteinander stehen, Gegenstand der Erörterungen sein. Zu diesem Punkt hält Dr. Paul Schlemann, der Vorsitzende der deutschen Fraktion im lettischen Parlament, das Referat.

Schatzkanzler Snowden hat die Politik satt.

Einer nach dem andern der in dem neuen Kabinett Macdonald verbliebenen sozialistischen Minister erklärt, daß er, nachdem er seine Schuttdigkeit erfüllt habe, von der politischen Bühne abtreten wolle. Jetzt hat Schatzkanzler Snowden eine Erklärung abgegeben, daß, wenn er seine Aufgabe der Budgetbereinigung durchgeführt habe, er um Beurlaubung von seinem Amt ersuchen und auch auf sein Abgeordnetenmandat verzichten werde.

Das ist das riesige Federbett. Ich sehe nichts als diese dunkle Wand, aber ich weiß, sie trägt ein blaukarriertes Muster. Dann schlafe ich ein.

Am nächsten Tag besuche ich das Nachbardorf, in dem die alte Kirche steht. Sie ist auf einer Anhöhe erbaut und überragt die anderen Häuser. Das niedrige Langgebäude lehnt sich an den schweren würfelförmigen Turm, der von einem spitzen Schieferdach gekrönt ist. Kein geheimnisvolles Halbdunkel, sondern ein heller, von Sonnenlicht erfüllter Raum umfängt mich, als ich eintrete. Vorne vor dem Altar steht das alte steinerne Taufbecken, das noch aus der Heidenzeit stammen soll. Rechts und links davon die Sitzreihen. Ich steige zum Turm hinauf. Dies also ist der Chor. Ein enger Raum nur. Hier haben damals die Kinder gesungen, und hier singen sie wohl heute noch. Dort ist der Platz des Bälgetreters. Ich steige höher hinauf, wo die Glocken hängen. Schweres, massives Gebälk hält sie. Ringsherum das ungeputzte Mauerwerk.

Ich stehe jetzt inmitten der Heimat. Von hier waren sie ausgezogen, die Väter, damals, als die Maschinen ins Land kamen, die Fabriken aufwuchsen und die Großstadt rief. Und nun stehen wir, ihre Söhne, schon wieder am Ende. Sie wollen uns nicht mehr, Großstadt, Fabrik und Maschine. Sie haben uns nie gewollt. Heute brauchen sie, die Zahlen, und Bedienungsinstrumente, die Hebel drehen. Was soll uns das? Wir brauchen Heimat. Wir haben unsere Heimat verloren, damals, als die Väter auszogen. Wir haben keine neue gewonnen. Aber wir kennen die Sehnsucht nach Heimat und laufen mit ihr in die Irre. Denn wir haben falsch denken gelernt. Wir schätzen unser Tun nach dem Gewinn pro Zeiteinheit und sollten doch wissen, daß in unserem Tun ein Stück unserer Seele liegt, die mit dieser Rechnung so gar nichts zu tun hat.

Wir müssen zurück. Aber unser Weg wird schwer werden, denn wir müssen anders denken lernen.

Ich stehe hier, ein Abgesandter in der alten Heimat. Und ich weiß, wir müssen neue Formen finden für unser leeres Leben in dem grauen Meer der Großstadtsstraßen.

So will ich denn zurück und zeugen von dem, was ich gesehen habe. Und rufen, daß viele mit hinaus gehen und wieder Siedler werden im Lande unserer Väter.

E. Stahlkopf.

Ein deutsches Edel-Produkt
Dr. Thompson's Seifenpulver
Marke Schwan
Seit 50 Jahren bewährt und von jeder sparsamen Hausfrau bevorzugt

jetzt nur 25 Pfennig

zum Bleichen u. Klarspülen der Wäsche, Seifen-Paket 15 Pf.

Restlose
Hühneraugenverteilung
durch
Schmerz laß nach
Tüte 50 Pf., 2 Tüten franko,
Doppelfußbad dazu 40 Pf.
Reformhaus Eden, Bielefeld,
Neußtädterstraße 8.
Postfachkonto: Hannover 65588.

Locarno-Monti
Südschweiz.
Christl. Erholungsheim Tabor.

An der neuen Straße Locarno-Monti Bré, idyllisch, ruhiges, sonniges Heim in klimatisch vorzüglicher Höhenlage, bietet Ihnen Erholung an Leib und Seele und zugleich beste Gelegenheit, die Schönheiten des Süds kennen zu lernen. Hausandachten. Auf Wunsch Diätküche. Eig. Auto. Prospekt; bescheidene Preise, das ganze Jahr offen.
W. Keller, Prediger.

Rekamt, reell und billig!
Neue Gänsefedern
an der Gans gerupft, mit Launen, doppelt gewaschen und gereinigt, beste Qualität
8 Pfd. Mk. 3.-, Halbdunen Mk. 4.50, 1/4 Dunen Mk. 6.25
In Volldunen 9.-, 10.-, Gerissene Federn mit Dunen, gereinigt 3.40 und 4.75, sehr zart und weich 5.75, 1a 7.-, Versand per Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Garantie für reelle, staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück.
Frau A. Wodrich, Gänsemeister, Neutrebber (Oderbruch)

Haus. Priel-Reinbek-Schloß
Kr. Stormarn.

Großer Park mit Liegewiese am Wasser und Sachsenwald. Viel Ausflüge, Heide, Elbstrand, Seebäder. Preise entgegenkommend. Kinder allein 1.75 Mk. Sorgf. Betreuung, Küche s. gut. Diät auf Wunsch. Tägliche Bibelsunden. Prosp. u. Bild durch Marg. v. Patow

